# Erhebung der Konflikte im hinteren Bereich des Leopoldplatzes (Maxplatz) mit Handlungsempfehlungen

## Eine ethnographische Analyse

Dr. Franziska Becker

Im Auftrag des Bezirksamts Mitte von Berlin – Präventionsrat
im Rahmen des Projekts „MIX – Konflikt- und Platzmanagement im Bezirk Mitte“

Januar 2018

**I. Einleitung** **2**

**1. Vorbemerkung** 2

**2. Auftragsbeschreibung** 2

**3. Ethnographische Forschungsperspektive** 2

3.1 Der Maxplatz als sozialer Raum 3

3.2 Konfliktanalyse 3

3.3 Qualitative Methoden 4

3.4 Erhebungsmethoden im Einzelnen 5

3.5 Dokumentation, Auswertung und Darstellung 7

**II. Ergebnisse der empirischen Studie** **7**

**4. Zur Nutzung und Wahrnehmung des Platzes** 7

4.1 Nutzungsareale und Nutzungsformen 7

4.2 Atmosphäre und soziale Begegnung 9

4.3 Spezifische Nutzergruppen 11

a) NutzerInnen aus Bulgarien/Rumänien 11

b) Zum Nutzungsverhalten von Jugendlichen 12

c) Zur Situation von Jugendlichen aus der Sicht von Jugendeinrichtungen 15

**5. Gestaltung und Grünflächenpflege** **17**

5.1 Pflege(-defizite) und (gärtnerische) Gestaltung 18

5.2 Fragen zukünftiger Nutzung 19

**III. Handlungsempfehlungen** **21**

- Pflege und Verbesserung der Hygiene in der Grünfläche 21
- Maßnahmen zur Verbesserung der Aufenthaltsqualität 21
- Zur Gestaltung der ehemaligen Passierscheinstelle 22
- Maßnahmen zur Verbesserung des sozialen Klimas / Konfliktprävention und -regulierung 22
- Sozialpädagogische Maßnahmen / Aufsuchende Jugendsozialarbeit 23

# I. Einleitung

## 1. Vorbemerkung

Der vorliegende Forschungsbericht ist das Ergebnis einer ethnographischen Erhebung im hinteren Bereich des Leopoldplatzes – im Folgenden Maxplatz genannt –, die im Auftrag des Präventionsrates des Bezirksamtes Mitte von Berlin von Anfang November bis Mitte Dezember 2017 durchgeführt wurde.
Im Folgenden werden zunächst (I.2) die Inhalte des Auftrags und die Ziele der Untersuchung zusammengefasst. Im Anschluss (I.3) wird die ethnographische Forschungsperspektive mit Feldzugang, einzelnen Methoden, Auswertung und Darstellung dargelegt. Im Hauptteil dieses Berichts (II.4-5) werden die Ergebnisse der ethnographischen Studie dargestellt. Der Bericht schließt mit zusammenfassenden Handlungsempfehlungen (III) ab.

## 2. Auftragsbeschreibung

Der Auftrag wurde im Rahmen des am 31.07.2017 erfolgten Aufrufs zur Einreichung eines Angebotes auf der Grundlage eines Exposés (eingereicht am 04.09.2017) als Erweiterungsauftrag im Rahmen des Projekts „MIX – Konflikt- und Platzmanagement im Bezirk Mitte“ (durchgeführt von Fixpunkt e.V.) Anfang November 2017 schriftlich erteilt.

Die vom Präventionsrat Berlin-Mitte[1] Thorsten Haas formulierte Aufgabenstellung umfasste die „Erhebung der Konflikte im hinteren Bereich des Leopoldplatzes sowie die Erarbeitung von Handlungsempfehlungen. Bei der Befragung sollen insbesondere die Belange von Jugendlichen und Heranwachsenden berücksichtigt werden.“ Dabei sollten verschiedene Akteure rund um den hinteren Leopoldplatz befragt werden, unter anderem „Leleki, Mädchenladen Clara, Kulturen im Kiez e.V., Haus der Jugend, Palästina Jugendclub, Quartiersmanagement, Zirkus Internationale, die Weddingwandler, PlatznutzerInnen. Es sollte zudem ein Weg gefunden werden, auch die bulgarischen PlatznutzerInnen zu befragen, da diese den Park intensiv nutzen“ (Aufruf zur Einreichung eines Angebots vom 31.07.2017).

In dem von mir vorgelegten Konzept wurden Ziele, Methoden und Vorgehen einer empirisch abgesicherten Konflikt- und Nutzungsanalyse beschrieben, die den spezifischen Gegebenheiten des Ortes (Maxplatz) sowie den zeitlichen und inhaltlichen Vorgaben und Zielstellungen der Ausschreibung angepasst waren (Exposé vom 04.09.2017).

Der Forschungszugang erfolgte über eine mehrwöchige ethnographische Feldforschung, die ich im Zeitraum von Anfang November bis Mitte Dezember 2017 durchführte.

## 3. Ethnographische Forschungsperspektive

### 3.1. Der Maxplatz als sozialer Raum

Ein öffentlicher Ort wie der Maxplatz ist nicht nur ein geographisch begrenzter, gebauter und gestalteter Raum, sondern immer auch ein sozial genutzter und kulturell gedeuteter Raum. Als Lebensraum ist er ein sozialer Mikrokosmos, der in engem Wechselverhältnis zum ihn

[1] Im Bezirk Mitte ist der Präventionsrat nicht wie in anderen Kommunen ein Gremium, sondern eine Person.

umgebenden sozialen Raum steht. Darin spiegeln sich gesellschaftliche Veränderungsprozesse, die wiederum von den Menschen an einem konkreten Ort mitgestaltet werden. Zugleich zeigen sich in der Nutzung und Gestaltung, Aneignung oder Meidung eines solchen öffentlichen Raums unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen, aber auch Prozesse von Macht, Ausgrenzung und Integration. Kurzum: Der Begriff des „Sozialraums“[2] ermöglicht in der Analyse, die räumliche Umgebung mit dem sozialen Handeln in Verbindung zu bringen.[3]

Eine Nutzungsanalyse, die einen bestimmten Bereich des Stadtraums (hier Maxplatz) als Lokus und Fokus sozialen Handelns begreift, integriert diese Aspekte mehrdimensionaler Raumbedeutungen. In einem öffentlichen Raum mit heterogenen Nutzergruppen und vielen Funktionen ermöglicht sie eine tiefergehende Analyse sozialraumbezogener Praxis. So erfasst sie u. a. geschlechts-, generationen- und kulturspezifische Aspekte der Raumnutzung und Raumwahrnehmung (Multiperspektivität). Weiterhin erfasst sie aktuelle und potentielle Nutzungskonflikte aus unterschiedlichen Perspektiven. Und schließlich ermöglicht sie, auch ‚weiche Faktoren‘ wie Stimmungsbilder und Atmosphären, das Image des öffentlichen Raumes oder das subjektive Sicherheitsempfinden zu erfassen.

Insgesamt dient eine solche Nutzungsanalyse dazu, soziale und kulturelle, funktionale und physische (baulich/gestalterische) Aspekte aufeinander zu beziehen. Und zuletzt liefert sie eine Grundlage für Vorschläge zur Verbesserung der Aufenthaltsqualität (z. B. Regeln für soziales Miteinander, gestalterische Veränderungen etc.).

### 3.2 Konfliktanalyse

Die Konfliktanalyse erfolgt aus der Perspektive von verschiedenen Akteuren bzw. Institutionen, die unmittelbar am Platz verortet sind (Jugendeinrichtungen, Quartiersmanagement, Mitglieder des Quartiersrates, bürgerschaftliche Initiativen, AnwohnerInnen unmittelbar am Platz) sowie aus der Erfahrungsperspektive verschiedener PlatznutzerInnen. Dabei stehen unterschiedliche Wahrnehmungen und Nutzungsformen sowie daraus resultierende soziale Konflikte im Mittelpunkt der Untersuchung. Ein besonderes Augenmerk wird auf das genderdifferenzierte Nutzungs- bzw. Meidungsverhalten (insb. von Jugendlichen) gelegt.

Leitfragen sind im Einzelnen:

- Wie wird der Platz in seiner bebauten und gestalteten Form wahrgenommen?
- Wie und von wem wird der Platz genutzt und welche Aufenthaltsqualität hat er für unterschiedliche Akteure und PlatznutzerInnen?
- Wie wird der Platz als Ort der sozialen Begegnung wahrgenommen?
- Welche (Nutzungs-)Konflikte gibt es auf dem Platz und was sind die Ursachen dafür?
- Wie werden andere PlatznutzerInnen wahrgenommen und welche Begegnungsformen ermöglicht (oder verhindert) der Platz?
- Wer meidet den Platz bewusst und aus welchen Gründen?
- Wie bzw. mit welchen Ressourcen können Konflikte nachhaltig reguliert werden (s. Handlungsempfehlungen)

---

[2] Vgl. Kessel, Fabian/Reutlinger, Christian (2010): *Sozialraum. Eine Einführung*. Wiesbaden 2010.
[3] Vgl. http://www.partizipation.at/sozialraum.html [Abruf: 05.02.2018].

In die empirische Untersuchung wurden insbesondere Jugendliche und Kinder einbezogen, die die umliegenden sozialen Einrichtungen besuch(t)en und von denen angenommen wurde, dass sie den Maxplatz als Aufenthalts- und Spielort nutzen. Weiterhin wurde der Zugang zu PlatznutzerInnen aus Südosteuropa (Bulgarien, Rumänien) gesucht.

### 3.3 Qualitative Methoden

Das methodische Vorgehen der Untersuchung erfolgt auf der Basis qualitativer Erhebungs- und Auswertungsverfahren, es beansprucht im Unterschied zu quantitativen Verfahren der empirischen Sozialforschung also keine statistische Repräsentativität.[4] Zu den grundlegenden Prinzipien qualitativer Forschung gehören Offenheit, Dialogform und Multiperspektivität, um sozial geteilte Erfahrungsräume, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster unterschiedlicher Lebenswelten erfassen und beschreiben zu können.[5] Der Zugang zum Forschungsfeld berücksichtigt demnach verschiedene Perspektiven und kombiniert unterschiedliche methodische Herangehensweisen.

Die empirische Erhebung umfasst ein spezifisches Methodensetting, das auf die lokale Situation des öffentlichen Raums (Maxplatz) ausgerichtet ist. Es wurden Methoden der qualitativen empirischen Sozialforschung bzw. der ethnographischen Forschung angewendet. Die Methoden orientieren sich am Erkenntnisinteresse und sind auf dieses Ziel abgestimmt.

- Die Erhebungsmethoden erfassen die aktuelle Sicht von (potentiellen) NutzerInnen auf das Untersuchungsgebiet und deren Bewertung/Einschätzung (Raumnutzung, Raumwahrnehmung, Rauminteraktion).[6]
- Die Methoden erfassen die Beziehungen zwischen unterschiedlichen, im Untersuchungsgebiet vertretenen Gruppen sowie Nutzungsarrangements und -konflikte.[7]
- Die Methoden erbringen tiefere Einblicke in das Untersuchungsgebiet und das Alltagsgeschehen vor Ort. Die Gewinnung detaillierter Informationen über das Verhalten und die Beziehung zwischen den Menschen, die sich an diesem Ort (Maxplatz) aufhalten, wird erst durch den Einsatz unterschiedlicher Methoden und einen ethnographischen Zugang mit regelmäßiger Präsenz der Forscherin vor Ort möglich (Teilnehmende Beobachtung).[8]
- Es gehört zum Grundprinzip qualitativer Forschung, dass die Vorgaben nicht zu eng gesetzt werden, um für das Erhebungsdesign und den Methodeneinsatz Spielräume offen zu halten.

---

[4] Vgl. dazu: Lamnek, Siegfried: *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim/Basel 2005. Die Nutzungsanalyse beruht auf dem in der qualitativen Sozialforschung gängigen „theoretischen Sampling“ (vgl. Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L.: (1967/1998): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern). D. h. die Samplingstruktur wird schrittweise im Verlauf des Forschungsprozesses festgelegt. Die Auswahl erfolgt anhand des Kriteriums der Relevanz für die Forschungsfrage (von welcher Gruppe wollen wir mehr erfahren?) und zu erwartender neuer Erkenntnisse und nicht anhand des Kriteriums der (statistischen) Repräsentativität“ (vgl. Fußnote 5, S. 28).

[5] Vgl. Hollstein, Bettina/Ulrich, Carsten G. (2003): *Einheit trotz Vielfalt? Zum konstitutiven Kern qualitativer Forschung*. In: Soziologie, 32. Jg. Heft 4, S. 29-43.

[6] Vgl. Stadtentwicklung und Stadtplanung Wien (Hrsg.) (2012): *Raum erfassen. Überblick und Wegweiser zu Funktions- und Sozialraumanalysen für den öffentlichen Raum.* Wien, S. 28ff.

[7] Ebd., S. 26.

[8] Ebd., S. 26/27.

## 3.4 Erhebungsmethoden im Einzelnen

### a) Begleitete Rundgänge

Zum Auftakt und während des Forschungszeitraums fanden mehrere Begehungen des Maxplatzes (mit der Geschäftsführung von ‚Kulturen im Kiez e.V'., einem ehemaligen Kiezläufer, einer ehrenamtlich in der Grünanlage gärtnerisch tätigen Anwohnerin sowie mehreren jüngeren PlatznutzerInnen im Alter von 18 bis 25 Jahren) statt. Die Ergebnisse dieser „Wahrnehmungsspaziergänge" flossen in die Untersuchung mit ein.

### b) Teilnehmende Beobachtung

Um als Forscherin das Nutzungsverhalten zu beobachten und Kontakte zu den verschiedenen Nutzergruppen zu bekommen, hielt ich mich an **insgesamt 14 Tagen** jeweils mehrere Stunden zu unterschiedlichen Tageszeiten sowohl wochentags als auch am Wochenende an unterschiedlichen Stellen auf dem Platz auf (Bänke, Tischtennisplatten, Kinderspielplatz, Bolzplatz). Durch **strukturierte Beobachtungen** ließen sich unterschiedliche Nutzungen und Tätigkeiten, gruppenbezogene Aktivitäten oder Interaktionen zwischen Nutzergruppen erheben. Zugleich konnte festgestellt werden, welche Bereiche des Platzes z. B. als Transitraum, Freizeit- und Spielort oder sozialer Treffpunkt bestimmter Gruppen genutzt werden.

### c) Gespräche und Befragungen

Ad-Hoc-Gespräche und Kurzinterviews im öffentlichen Raum dienen dazu, Nutzungsgewohnheiten und Sichtweisen von unterschiedlichen Nutzergruppen auf den Untersuchungsraum (Maxplatz) zu erfassen. Sie stellen eine niedrigschwellige Form der Kommunikation dar, da sie unmittelbar und direkt vor Ort stattfinden und nur wenig Zeit der NutzerInnen in Anspruch nehmen. Durch diese Befragungen im Park konnten mit wenigen Fragen wichtige Informationen über die NutzerInnen, deren Nutzungsverhalten sowie Wahrnehmungs- und Stimmungsbilder erhoben werden.[9] Die Befragungen dauerten zwischen 15 und 30 Minuten, fanden im Stehen oder auf Parkbänken statt (witterungsbedingt war dies noch im November und Dezember möglich). **Insgesamt wurden Befragungen mit 36 Personen auf dem Maxplatz durchgeführt**, darunter überwiegend AnwohnerInnen mit unterschiedlicher Wohndauer aus dem Kiez bzw. den angrenzenden Straßen (u. a. Nazarethkirchstr. Maxstr., Utrechter Str., Hochstädter Str.).
Unter den Befragten waren Frauen und Männer unterschiedlichen Alters und sozialer Herkunft, Personen mit und ohne Migrationshintergrund sowie Kinder und Jugendliche auf dem Bolzplatz, am Basketballfeld und an den Tischtennisplatten. Weibliche Jugendliche waren auffällig wenig anzutreffen. Auch NutzerInnen mit bulgarischer oder rumänischer Herkunft waren – wohl aufgrund der Jahreszeit – bis auf kleinere Gruppen von Männern unterschiedlichen Alters nicht anzutreffen.

[9] Meine Fragen orientierten sich an einem Leitfaden mit offenen Fragen zur Nutzung und Wahrnehmung des Maxplatzes.

### d) Qualitative Interviews und Gruppendiskussionen

Weitere Gespräche und vertiefende Interviews mit AnwohnerInnen, die den Platz nutzen oder meiden, fanden im umliegenden Kiez in sozialen Einrichtungen, Cafés und Gewerberäumen statt. Die meisten Kontakte wurden mir im bewährten ‚Schneeballsystem' vermittelt. Interviews mit Schlüsselpersonen, die über ein hohes Wissen über die Situation vor Ort verfügen, ergaben sich auf Empfehlung des Präventionsrats und weiterer sozialraumbezogener ExpertInnen. Die Untersuchung wurde allen GesprächspartnerInnen gegenüber als Auftragsforschung für das Bezirksamt Mitte ausgewiesen.

Zu den Interviewten gehören:

- **AnwohnerInnen,** die im Umfeld des Platzes wohnen/arbeiten, in Nachbarschafts-initiativen aktiv sind (u. a. QuartiersrätInnen) oder sich für den Maxplatz interessieren bzw. ehrenamtlich engagieren (u.a. ein ehem. Kiezläufer und eine in der Grünanlage aktive ‚Gärtnerpiratin'). Die Interviews bezogen sich auf die aktuelle Nutzung, Problemlagen auf dem Platz sowie auf zukünftige (gewünschte) Veränderungen. Sie boten weiterhin die Möglichkeit, Bewertungen, emotionales Erleben, Argumente, Interessen und Bedürfnisse der befragten Personengruppe zu erheben.

- **MitarbeiterInnen,** die in **sozialen Einrichtungen** am oder im Umfeld des Platzes tätig sind (Mädchenladen Clara, Lesen & Lernen im Kiez, Kulturen im Kiez e.V., Palästina-Jugendclub, Haus der Jugend, Quartiersmanagement Pankstraße, Team Wedding von Gangway e.V.; Zirkus Internationale e.V.) sowie ein **Mitarbeiter des Jugendamts** Berlin-Mitte. Sie alle haben Expertenwissen über die Situation von Jugendlichen, die den Maxplatz potentiell nutzen bzw. in den angrenzenden Wohngebieten leben.

- Mit **Mädchen** im Alter von 8 bis 16 Jahren wurde eine eineinhalbstündige **Gruppendiskussion im Mädchenladen Clara** durchgeführt. Der Schwerpunkt lag hier auf dem geschlechtsspezifischen Nutzungsverhalten (bzgl. des Maxplatzes). Diese äußerst lebendige Diskussion erbrachte tiefe Einblicke in die Erfahrungen, Ängste und Formen der Selbstbehauptung dieser Mädchen im öffentlichen Raum. **Die Befragungen von Jungen und männlichen Heranwachsenden** fanden **auf bzw. am Rande des Bolzplatze**s statt, da es eine vergleichbare Einrichtung für sie im näheren und weiteren Wohnumfeld nicht gibt.

- Kontakte zur **ansässigen bulgarischen Wohnbevölkerung**, die den Maxplatz in der wärmeren Jahreszeit zahlreich als sozialen Treffpunkt nutzt, wurden in mehrstündigen Interviews mit einem Café- und Restaurantinhaber für bulgarische Spezialitäten (Schulstraße) sowie zwei Mitarbeiterinnen des Vereins ‚Kulturen im Kiez' vertieft.

**Insgesamt wurden mit 34 Personen leitfadengestützte Interviews durchgeführt.** Die Dauer der Interviews variierte zwischen 45 Minuten und eineinhalb Stunden.

### 3.5 Dokumentation, Auswertung und Darstellung

Die Daten aus Interviews, Befragungen und strukturierten Beobachtungen wurden protokolliert,[10] in einem Forschungstagebuch dokumentiert und nach dem Verfahren der regelgeleiteten qualitativen Inhaltsanalyse codiert und ausgewertet.[11] Dabei wurden sowohl Unterschiede (z. B. genderbedingt) als auch gemeinsame Nutzungs- und Wahrnehmungsmuster verschiedener Nutzergruppen herausgearbeitet.

Zur Darstellungsweise der hier vorliegenden Studie ist zum einen anzumerken, dass die Interviewten selbst zur Sprache kommen, d. h. dass durchgehend mit wörtlichen Zitaten gearbeitet wird, um den LeserInnen die vorhandene Perspektiven- und Stimmenvielfalt am konkreten Beispiel nachvollziehbar zu machen. Zum anderen werden alle zitierten GesprächspartnerInnen anonym behandelt. Nur bei den ExpertInneninterviews bleibt die offizielle Funktion der jeweiligen Personen erkennbar.

# II. Ergebnisse der empirischen Studie

## 4. Zur Nutzung und Wahrnehmung des Platzes

### 4.1 Nutzungsareale und Nutzungsformen

Der Maxplatz[12] ist mit ca. 7000 qm in verschiedene kleinräumige Nutzungsareale mit unterschiedlichen Funktionen und Angeboten gegliedert. Dazu gehören ein umzäunter Kinderspielplatz, ein mit Steinen bepflastertes Rondell, eine kleinere gewellte betonierte Fläche mit Basketballkorb und ein mit hohem Zaun abgegrenzter Bolzplatz. Ab der Mittagszeit fiel die regelmäßige Nutzung des Bolzplatzes von Kindern auf, die sich beim Fußballspielen in kleinen Gruppen abwechselten: „Wir spielen alle hier, Stress gibt's nie." (12-jähriger Junge aus der Nachbarschaft). An Tagen mit besserer Witterung war auch der Spielplatz vor allem von Müttern mit kleinen Kindern gut besucht. Familien waren dagegen – anders als auf dem neuen Spielplatz im mittleren Bereich des Leopoldplatzes – kaum anzutreffen. „Die jungen Familien, die jetzt neu hierher ziehen, benutzen den Spielplatz hier nicht, hier kommen die ärmeren Leute aus dem Kiez hin, viele Alleinstehende, das ist ja wie eine andere Welt hier." (Anwohnerin mit Kind, Anfang 30).

Mit ähnlichen Beschreibungen wurde auch zum Ausdruck gebracht, wie sehr sich der Maxplatz in seiner sozialen Nutzungsstruktur vom vorderen Leopoldplatz unterscheidet: „Der hintere Leo hat wenig mit dem vorderen zu tun; das hier ist ein richtiger Kiezplatz für die Leute drum rum. Der Leo vorne ist ein Marktplatz, ganz anders, großstädtisch eben. Da gibt's

---

[10] Das sog. Skribbeln ist eine in ethnologischen Feldforschungen bewährte Art des Mitschreibens (mit wörtlichen Zitaten) und eignet sich auch vom Arbeitsaufwand besser als Tonbandaufzeichnungen, die später noch transkribiert werden müssten.

[11] Vgl. Flick, Uwe (2000): *Qualitative Inhaltsanalyse*. In: Ders.: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg, S. 212 ff.

[12] Der Maxplatz liegt im sich stetig verdichtenden Stadtteil Wedding des Bezirks Berlin-Mitte und im Quartiersmanagement-Gebiet Reinickendorfer-/Pankstraße mit rund 17.500 EinwohnerInnen; davon haben 63 Prozent einen Migrationshintergrund, 37 Prozent beziehen ein staatliches Transfereinkommen, der Arbeitslosenanteil liegt bei 8,2 Prozent, die Kinderarmut bei 66 Prozent. (Quelle: Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, Stand 31.12.2016). Der Anteil von Jugendlichen ohne Schulabschluss lag 2013 bei bis zu 30 Prozent (Quelle: QM Pankstraße).

eine unsichtbare Grenze zwischen vorne und hinten und die Kirche liegt auch dazwischen.“ (Anwohner, Mitte 60). Oder: „Die Grenze verläuft an der Malplaquetstraße, da geht eine ganz andere soziale Struktur los.“ (Sozialarbeiterin in einer Jugendeinrichtung, Ende 40). Diejenigen, die lange im Kiez wohnen, nennen die hintere Grünanlage deshalb auch bewusst ‚Maxplatz‘, um dessen Eigenständigkeit im Verhältnis zum vorderen Leopoldplatz zu betonen. Mitunter schwingt im Ortsbezug auch ein Gefühl der Marginalisierung mit: „Man muss jedes Mal sagen, es gibt auch hinten noch was. Das nehmen die Leute gar nicht wahr.“ (Anwohner seit den 1980er Jahren).

An den Tischtennisplatten an der Durchquerung zwischen Nazarethkirch- und Schulstraße waren öfter jüngere Leute zu beobachten. Eine Freundesgruppe von ungefähr 20 Personen, darunter auch Studierende, verabredet sich dort regelmäßig per *WhatsApp* zum Tischtennisspielen. Einige haben sich hier erst kennengelernt. „Im Sommer ist es sehr lebendig. Die Tischtennisplatte ist eine Begegnungsmöglichkeit, man sagt: ‚Spielt doch einfach mit!‘“ (Studentin, Mitte 20). Oder: „Man lernt hier viele andere Leute kennen durch Tischtennis, jeder bringt seinen Schläger mit.“ (Auszubildender, Anfang 20).[13]

Auf den Bänken, die vereinzelt entlang der Pflanzbeete in der Grünanlage stehen, saßen oft auch ältere Menschen, teils alleine oder zu zweit. Auf einer der Bänke treffen sich regelmäßig einige ältere Damen:„Ich wohne um die Ecke und komme schon seit Jahren hierher. Jetzt um diese Jahreszeit ist es schön ruhig hier, im Sommer sieht das ganz anders aus, dann sind hier überall Menschen und es ist oft laut und dreckig.“ (Anwohnerin, Mitte 70). Durch den regelmäßigen Aufenthalt in der Grünanlage konnte ich Bereiche wahrnehmen, die feste soziale Treffpunkte bestimmter Gruppen sind. Im Rondell traf sich vor allem in den Abendstunden regelmäßig eine größere Gruppe von Männern verschiedenen Alters. Auf den zweiten Blick fielen andere angestammte Nutzungsareale auf, wie die von Hundehaltern bevorzugte Wiese an der Rückseite der Kirche oder die Bank am Basketballkorb, wo sich immer wieder eine Gruppe jüngerer Väter mit Kleinkindern zum Austausch traf.
Andere parktypische Nutzungsformen und Freizeitbeschäftigungen außerhalb der für Ballspiele vorgesehenen Bereiche waren – wohl auch jahreszeitbedingt – nicht zu beobachten.

Mit Einbruch der Dunkelheit waren außer einigen Männergruppen am Rondell in der Regel keine Besucher- oder PassantInnen mehr zu sehen, was die Aussagen vieler der Befragten bestätigte, dass sie im Dunkeln niemals durch den Park gehen würden. „Mir ist da mulmig als Frau, ich weiß nicht, ob es gefährlich ist, aber man muss es ja nicht drauf anlegen. Außerdem gibt es ja dann auch kein Licht mehr.“ (Anwohnerin, Mitte 30). Ausdrückliche Angsträume innerhalb der Parkanlage wurden jedoch nicht benannt.

Etwa die Hälfte der von mir Befragten nutzen den Maxplatz nicht als temporären Aufenthaltsort, sondern als funktionalen Transitraum (zu Fuß oder per Fahrrad) für die alltäglichen Verbindungen zwischen der stark befahrenen Schulstraße und den ruhigeren, zum Kiez hin gelegenen Straßen (Nazarethkirchstr./Maxstraße u.a.). Außerdem muss an dieser Stelle betont werden, dass sich viele Nutzungsformen in der wärmeren Jahreszeit verändern und der Platz sich im Sommer in einen vielgenutzten Raum verwandelt. Doch auch diese

[13] Die Zitate stammen aus einem Gruppengespräch an der Tischtennisplatte.

Erfahrungen der Anwohner- und NutzerInnen, die ich im Rahmen meiner Untersuchung befragt bzw. interviewt habe, fließen in den Bericht mit ein.

### 4.2 Atmosphäre und soziale Begegnung

Die folgenden Beispiele zeigen, wie AnwohnerInnen das soziale Miteinander und die Atmosphäre in der Grünanlage wahrnehmen:

„Der Platz wird multikulturell genutzt, da spielen Jugendliche, da sitzen die Mütter, da halten sich Trinker auf, manchmal Dealer, aber nicht mehr so viel wie früher, es ist der einzige Platz, wo sich alle vertragen.“ (Anwohner, Mitte 30)

„Jeder hat hier seine Ecke, alle können sich aus dem Weg gehen.“ (Anwohnerin, Anfang 50)

„Die Nationalitäten im Kiez kapseln sich ab. Das hier (Maxplatz) ist die einzige Fläche, wo man sich multinational trifft.“ (ehem. Kiezläufer, Mitte 60)

„Es gibt viele Leute mit Alkohol, aber ich bin hier angstfrei, jeder braucht seinen Raum, hier begegnen sich viele, ich finde es unbedenklich.“ (Anwohnerin, Ende 20)

Viele meiner GesprächspartnerInnen betonten, wie stark sich die Atmosphäre im Sommer verändert, wenn die Grünanlage zu einem vielbelebten sozialen Treffpunkt wird: „Das Rondell ist im Sommer wie ein Dorfplatz, da sind Jugendliche, Frauen, ich kann mir das Dorf vorstellen, da wächst wenig und es ist dicht und voll, es gibt Eis und Popkorn, alles friedlich, die Männer stehen an der Tischtennisplatte.“ (Anwohner, Anfang 50). Wie kaum anders zu erwarten, fanden das die einen kulturell lebendig: „Bulgaren, Türken, die sind offenherzig, halten sich mehr draußen auf, da können wir was von der Lebensart lernen“ (Studentin auf der Parkbank). Andere AnwohnerInnen dagegen hatten den Eindruck von Verdrängungsprozessen in der Grünanlage: „Der Platz ist ein bisschen negativ behaftet durch Bulgaren und Rumänen, die den Platz komplett vereinnahmt haben.“ (Anwohner, Ende 20). Der seit einigen Jahren verstärkte Zuzug von MigrantInnen aus Südosteuropa[14] in die Wohnquartiere rund um den Maxplatz spiegelt sich auch in der Nutzungsstruktur und Atmosphäre der Grünanlage wider.

Dass der Maxplatz ein „bulgarischer Park“ geworden sei, störte einige meiner GesprächspartnerInnen, so wie eine Bewohnerin, die vor einigen Jahren aus Kroatien in den Wedding zog: „Der Park ist doch offen für alle möglichen Gruppen, warum heißt er plötzlich ‚bulgarischer Park‘? Diese Kultur kann ich überhaupt nicht verstehen, wie sie sich benehmen.“ (Mitarbeiterin einer sozialen Einrichtung, Mitte 30). Andere AnwohnerInnen fühlten sich durch Lärm gestört: „Auf dem Platz ist im Sommer richtig viel los, wie ein Straßenfest, viele sind aus Bulgarien, es gibt Musik, meistens den ganzen Tag und nachts, für Kinder ist es zu laut.“ (Anwohner, Mitte 40). Ähnliche Beschwerden über Lärm bis tief in die Nacht wurden öfter geäußert, so eine junge Familie mit Migrationshintergrund: „Wir haben in den letzten Monaten fünf oder sechsmal die Polizei gerufen, wir wohnen direkt über dem Platz. Männer sind besonders am Wochenende manchmal bis fünf Uhr morgens sehr laut.“ (Anwohnerin, Anfang 30).

---

[14] Bereits vor der seit 01.01.2014 geltenden vollen EU-Arbeitnehmerfreizügigkeit für Rumänen und Bulgaren reisten zwischen 2007 und 2012 250.000 Rumänen und Bulgaren mehr nach Deutschland ein, als im selben Zeitraum fortzogen (Quelle: Statistisches Bundesamt).

Dass die Nutzungsintensität des Maxplatzes besonders in der wärmeren Jahreszeit hoch ist, führt mitunter zu Lärmbeschwerden in der umliegenden Nachbarschaft.

Was die Stimmung auf dem Platz anbelangt, hatten vor allem Mütter mit kleinen Kindern, die ich auf dem Spielplatz traf, negative Wahrnehmungen: „Die Atmosphäre ist nicht gut, vor allem für Kinder, weil viele hier Alkohol trinken, die ganzen Männer drum rum. Die Männer urinieren immer an den Zaun vom Spielplatz und der ist immer dreckig, das ist eklig." (Anwohnerin, Anfang 30). Einige meiner GesprächspartnerInnen mittleren Alters formulierten ein allgemeines Unbehagen angesichts einer wahrgenommenen Männerdominanz in der Grünanlage.[15] Dies bezog sich vor allem auf die Gruppen von Männern, die sich regelmäßig am Rondell und an einer der Tischtennisplatten treffen: „Man fühlt sich beobachtet, weiß nicht, wie sie reagieren, da ist viel Alkohol im Spiel" (Anwohnerin, Ende 30). Und eine andere Anwohnerin (Anfang 30) dazu: „Als Mutter finde ich das unangenehm, deshalb gehe ich gar nicht mehr in den Park. Männer stehen rum, Haschisch und Alkohol, ich weiß nicht, ob die pöbeln. Die Polizei kommt oft, die werden dann weggescheucht." Oder aus männlicher Perspektive: „Abends ist es sehr schön, viele trinken, das ist ein Begegnungsort für viele. Frauen fühlen sich da nicht so wohl, wenn so viele Männer da stehen" (Anwohner, Mitte 20). Zugleich wurde betont, wie wichtig besonders der Spielplatz als Begegnungsort für Frauen im Kiez sei: „Frauen haben hier draußen kaum Aufenthaltsmöglichkeiten und kein Geld für ins Café zu gehen, die bleiben zuhause oder treffen sich dann hier auf dem Spielplatz, um sich auszutauschen. Es ist ja ziemlich männerdominiert hier drum rum, lauter Bars und Spielhallen mit Shishas und so, nur für Männer" (Anwohnerin Mitte 30 mit Kind).

Auf den Maxplatz direkt bezogen, wurde auch der Drogenhandel thematisiert, wie diese Aussage eines Anwohners mit arabischer Herkunft zeigt: „Die Obdachlosen sind harmlos, aber ganz anders die Dealer, da sammeln sich manchmal 25 Leute, die dealen, das sehen wir (…). Eigentlich wird der ganze Lebensraum für Jugendlichen geraubt. Da hab' ich selbst Muffen, oft sind die total bekifft, sehr großes Machogehabe, sind sehr gefährlich. Sie haben hier ihre Ecken, sind bekannt, handeln mit Drogen, man kann sich nicht mal auf Arabisch verständigen. Sie sind auch auf dem Platz, im Sommer deutlich zu sehen, junge Männer, aber auch Familienväter mit Kifferwolke."

**Zusammenfassend betrachtet** reichten die auf den Maxplatz bezogenen Wahrnehmungen und Beschreibungen meiner GesprächspartnerInnen von einem beispielhaften Ort des lebendigen, multinationalen Miteinanders bis hin zum unsicheren, von bestimmten (als problematisch wahrgenommenen) Nutzergruppen dominierten sozialen Raum. Von offen oder gewalttätig ausgetragenen (Nutzungs-)konflikten hörte ich nichts. Ein deutliches Meidungsverhalten einzelner GesprächspartnerInnen war jedoch durchaus festzustellen.

[15] Konkrete negative Erfahrungen wurden jedoch nicht berichtet.

## 4.3 Spezifische Nutzergruppen

Wie im Auftrag zur dieser Untersuchung vorgegeben, sollten zwei Gruppen bzgl. der Nutzung des Maxplatzes ausdrücklich einbezogen werden: NutzerInnen aus Südosteuropa, (insb. Bulgarien) sowie Jugendliche beiderlei Geschlechts.

### a) NutzerInnen aus Bulgarien/Rumänien

Da ich im Untersuchungszeitraum (jahreszeit- und witterungsbedingt) nur vereinzelt auf NutzerInnen traf, die aus Bulgarien stammen, war ich auf Experteninterviews mit Schlüsselpersonen (*gatekeeper*) angewiesen, die gute Kontakte in die jeweiligen *ethnic communities* haben.[16] Hier wurde mir bestätigt, dass der Maxplatz in den letzten Jahren zu einem wichtigen sozialen Treffpunkt für diese MigrantInnengruppe geworden ist. Dies hängt damit zusammen, dass inzwischen viele BulgarInnen im unmittelbaren Umfeld des Maxplatzes wohnen.[17] Wie andere Einwanderergruppen haben sie ihre eigenen Netzwerke, seien größtenteils erwerbstätig beschäftigt, die Frauen oft in türkischen Bäckereien, viele Männer bei türkischen Baufirmen.[18] Andere sind selbstständig, betreiben selbst Baufirmen oder Cafés, Restaurants und Imbissläden.[19] Sie seien gut integriert, sehr fleißig, an einer guten Schulbildung ihrer Kinder interessiert und wurden mir gegenüber als „Arbeitsmigranten mit Ziel“ beschrieben.

Während sich die bulgarische *community* im Kiez dauerhaft etabliert hat, würden Zuwanderer aus Rumänien eher saisonal (ab April/Mai) ins Quartier kommen. Es gäbe kaum Rumänen, die auf Dauer im Wedding leben, berichtete mir ein ehemaliger Kiezläufer, der lokal sehr gut vernetzt ist.[20]

Als kulturell und sozial ‚andere‘ Gruppe wurden mir gegenüber die Roma-Familien beschrieben, die den Maxplatz in den vergangenen Jahren zum Campieren nutzten. Einige dieser Familien stammten laut Aussage meiner GesprächspartnerInnen[21] aus dem sog. „Roma-Ghetto“ in Varna, einer Stadt am Schwarzen Meer in Bulgarien, wo sie in extrem prekären Verhältnissen lebten.[22] Aus Angst vor Diskriminierung würden sie in Deutschland nicht Romanes, sondern nur Bulgarisch sprechen. Am Maxplatz seien es 2015 ca. 20 bis 30 Personen gewesen, die in parkenden Autos an der Nazarethkirchstraße und mitunter auf dem Maxplatz selbst übernachtet hätten, darunter auch viele Kinder und Halbwüchsige, wie mir

---

[16] Interviewpartnerinnen waren zwei Mitarbeiterinnen von ‚Kulturen im Kiez“ e.V., wo Familien aus Südosteuropa, darunter auch Roma, in Projekten begleitet werden, sowie der Inhaber einer bulgarischen Bäckerei und zweier Imbisslokalen, der seit 20 Jahren in Berlin lebt.

[17] Ein Teil der Einwanderer aus Bulgarien kam laut Aussagen meiner GesprächspartnerInnen bereits vor ca. 15 Jahren in den Wedding; im Zuge der Kettenmigration und der EU-Freizügigkeit für Bulgarien hat sich eine größere *community* gebildet. Ein großer Teil von ihnen lebte als türkischsprechende Minderheit in Bulgarien.

[18] Am Maxplatz zur Schulstraße hin werden Männer aus Südosteuropa in Gruppen zur (saisonalen) Arbeit in PKWs und Kleinbussen abgeholt.

[19] Im Gebiet um den Maxplatz hat sich eine „ethnische Ökonomie“ mit Cafés, Bäckereien und Lebensmittelläden mit bulgarischen Produkten gebildet.

[20] Es gibt eine Bank auf der Wiese des Maxplatzes hinter der Kirche, an der sich regelmäßig rumänische Männer treffen, die bei Baufirmen arbeiten.

[21] Aus dem Interview mit zwei Mitarbeiterinnen des Vereines „Kulturen im Kiez“.

[22] Analphabetismus, fehlende Gesundheitsfürsorge, Arbeitslosigkeit oder Abgleiten in Prostitution und Kleinkriminalität würden in vielen Roma-Gruppen seit mehreren Generationen zur Existenz gehören.

AnwohnerInnen bestätigten.[23] Diese Familiengruppen seien dort 2017 jedoch nicht mehr gesehen worden; seit 2016 sei die Zahl der Roma-Familien insgesamt rückläufig.

Meine aus Südosteuropa stammenden GesprächspartnerInnen machten sehr deutlich auf nationale, regionale, soziale und kulturelle Differenzierungen unter „Bulgaren", „Rumänen" und „Roma" aufmerksam – auch in Bezug auf ein unterschiedliches Nutzungsverhalten des Maxplatzes. Im konfliktfokussierten Zusammenhang dieser Erhebung bot man mir an, den muttersprachlichen Kontakt zu bulgarischen PlatznutzerInnen herzustellen, falls dies erforderlich sein sollte.

### b) Zum Nutzungsverhalten von Jugendlichen

Im Folgenden wird auf das Nutzungsverhalten von Jugendlichen in geschlechtsspezifischer Perspektive näher eingegangen.
Wie eingangs schon erwähnt, betonten Kinder und Jugendliche immer wieder die wichtige Bedeutung des Bolzplatzes: „Alle, die Fußball spielen, kommen hierhin" (10-jähriger Junge). Erwachsene wie dieser Anwohner (Anfang 40) bestätigten: „Das ist die Begegnungsstätte für Väter mit Kindern, *the place to be"*, der von montags bis sonntags genutzt werde. Oder: „Das ist ein Identitätsanker hier im Kiez." Jugendliche und Erwachsene berichteten von „spannenden Turnieren", die auf dieser Fläche stattgefunden hatten. Dazu eine Mitarbeiterin des Quartiersmanagements: „So ein Bolzplatz mitten im Stadtquartier ist ganz toll! Wir klagen über Bewegungsmangel von Kindern und Jugendlichen, hier sind die Möglichkeiten (…). Es gab überhaupt keinen Streit, die Gruppen kommen nacheinander, das funktioniert reibungslos." Allerdings beklagten sich junge Nutzer und Erwachsene mir gegenüber durchweg über den Bodenbelag der versiegelten Fläche, der zu hart sei, weshalb sich Kinder oft verletzen würden.
Wie ich während meiner Aufenthalte beobachten konnte, wurde der Bolzplatz meist nachmittags und überwiegend von kleineren Jungs bespielt, die sich in Fußballteams abwechselten. Ältere männliche Jugendliche und Mädchen aller Altersstufen sah ich hingegen (bis auf zwei Ausnahmen) nicht.

Dies führt zur Frage, welche Gründe es für dieses alters- und geschlechtsspezifische Nutzungs- oder Meidungsverhalten gibt, das sich am Bolzplatz zeigte? Wo halten sich männliche jugendliche Kiezbewohner im Alter von 12 bis 20 Jahren inzwischen auf? Wie man mir mehrfach berichtete, hatten gerade sie den Bolzplatz bis vor einigen Jahren noch zahlreich genutzt und Turniere veranstaltet. Und was sagt die Situation am Bolzplatz über das Nutzungsverhalten von Mädchen und jungen Frauen aus dem Kiez aus?

Zunächst zur **Perspektive von Mädchen/jungen Frauen**, die ich im Mädchenladen ‚Clara' in einer Gruppendiskussion nach ihren Wahrnehmungen und Erfahrungen befragte. Der Bolzplatz war ein ergiebiges Einstiegsthema: „Wir waren bis vor fünf Jahren jeden Tag auf dem Bolzplatz, aber jetzt nicht mehr", gaben zwei Mädchen im Alter von 15 und 16 Jahren dazu an. „Wir trauen uns nicht mehr." Als Gründe wurden zum einen die Eltern und deren Ängste angeführt, in denen deutliche Vorbehalte gegen bulgarische Männer zum Ausdruck kamen: „Meine Mutter hat Angst, wenn ich durch den Park gehe, sie erlaubt es mir nicht mehr

[23] Dazu gab es einige Beschwerden in der Anwohnerschaft und von anderen PlatznutzerInnen.

wegen der Bulgaren, die da am Tischtennis rumhängen.“ Solche Ängste ihrer Eltern seien den Mädchen unangenehm, weil sie dann noch stärker im Elternhaus kontrolliert würden. Zum anderen erzählten ältere Mädchen auch von eigenen Erfahrungen wie dieser: „Ich fühle mich unwohl, ich hab‘ nichts gegen Bulgaren, aber sie pfeifen jedes Mädchen an auf eine Art und Weise, die eklig ist.“ Oder: „Die Bulgaren sollen aufhören mit dem Pfeifen, die machen Mädchen an, auch ältere Männer machen das: ‚Gib mir deine Nummer‘ oder ‚wie geht’s?‘“

Andere Mädchen, vor allem die jüngeren, äußerten Ängste und Unbehagen wegen der „vielen Trinker“. Die Leiterin von ‚Clara‘ bestätigte solche Erlebnisse: „Der Maxplatz ist hochfrequentiert durch junge Männer und die Mädchen erzählen ganz oft, was ihnen passiert: Anpfeifen, ansprechen, sehr unangenehm, auch wenn Menschen Alkohol trinken. Der Park ist nicht beleuchtet, das ist ein Problem, wenn‘s früher dunkel ist. Das ist für die Mädchen immer wieder eine Herausforderung, durch den Park zu gehen, kleine Mädchen werden von den älteren nach Hause gebracht.“

Alle Mädchen äußerten, dass sie – wenn überhaupt – nur im Rahmen des Sportangebots von ‚Clara‘ (einmal wöchentlich) auf den Bolzplatz gehen, weil der Maxplatz dann vom geöffneten Mädchenladen in der Nazarethkirchstraße aus einsehbar sei. Dann wird der Bolzplatz auch zum Ort der Selbstbehauptung der Mädchen gegen chauvinistische ‚Anmache‘ und männliche Geschlechterklischees: „Jungs sagen oft, wir sind zu fett und können nicht Fußballspielen, aber wenn die sehen, wie wir Fußballspielen, dann sind die sprachlos.“ Solche und ähnliche Erfahrungen, von denen viele der Mädchen erzählten, verdichten sich zum Gefühl: „Wir Mädchen, da meint man doch immer, man kann mit denen machen, was man will!“ (14Jährige). Umso wichtiger ist der Bolzplatz in seiner Funktion als Ort der sportlichen und mentalen Selbstbehauptung für Mädchen aus dem Kiez. Unbetreut und nicht gestützt durch die Selbstbehauptungstrainings bei ‚Clara‘ suchen ihn diese weiblichen Jugendlichen jedoch nicht (mehr) auf.

Nun zur **Perspektive männlicher Jugendlicher**: Dass sich diese Nutzergruppe kaum bzw. nicht mehr auf dem Maxplatz/Bolzplatz aufhält, wird auf verschiedene Ursachen zurückgeführt. So äußerte sich ein Jugendlicher dazu: „Die Jungs wissen nicht mehr, wo sie hingehen sollen. Die wohnen alle noch hier, aber jeder geht seinen Weg. Jetzt ist alles durcheinander. Keiner spielt hier mehr Fußball auf dem Bolzplatz wegen dem Stress mit den Bulgaren, viele sind betrunken. Damals waren auch viele Mädchen hier, die wollen auch nicht mehr auf den Platz, seit die (Bulgaren) hier sind.“ Zum einen fühlten sich die Jugendlichen also aus dem Park verdrängt, zum anderen hätten sich ihre Gruppen aufgelöst, weil ein wichtiger Treffpunkt fehlte, seit der Nachbarschaftsladen und Jugendtreff ‚Max 14‘ im Jahr 2012 geschlossen worden war.

Dieser Begegnungsort in der Maxstraße war auch für männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund eingerichtet worden. Davon waren dem damaligen Initiator und Betreuer der Einrichtung 70 Jugendliche in drei Gruppen namentlich bekannt. Auch Jugendliche aus bulgarischen Familien kamen in die ‚Max 14‘, seien aber anfangs von den türkisch- und arabischstämmigen Jugendlichen stark ablehnt worden; es habe lange gedauert, bis sich dies änderte und die Gruppen sich gemischt hätten. Die „große Zeit“ von ‚Max 14‘ war zwischen 2010 und 2012, doch noch heute schwärmten die Jugendlichen, mit denen ich

gesprochen habe, davon – darunter auch Mädchen aus ‚Clara', deren Brüder in diesen Treffpunkt gingen.

Die Bedeutung dieses Treffpunks für migrantische Jugendliche betonte auch ein anderer junger Gesprächspartner, der zu den sog. ‚Utrechter Jungs' im Kiez gehört hatte: „Viele von den alten (Jugendlichen) sind nicht mehr da. Seit ‚Max 14' geschlossen wurde, fehlt etwas. Wir sind getrennte Wege gegangen, ca. 20 Leute im Alter von 9 bis 18, alle weg. Jeder Jugendliche war bei G. (Betreuer des Projekts), man hat sich sicher gefühlt. G. hat uns damals vor der schiefen Bahn bewahrt, wir waren an ihn gewöhnt. Hier waren nur Araber und Türken, jetzt libanesische, alles neue Leute. Und die Bulgaren machen überall Stress, der Park (Maxplatz) ist jetzt deren Raum. Im ‚Roten Park'[24] waren damals auch viele Jugendliche, die Bulgaren haben beide Plätze übernommen, nur Männer."

Neben Verdrängungseffekten durch andere männliche Nutzergruppen gibt der ehemalige Initiator des Jugendtreffs noch andere Gründe an, die mit der prekären Lebenslage vieler junger Männer im Kiez zusammenhängen: Etliche von ihnen seien in kleinkriminelle ‚Karrieren' hineingerutscht, bedingt durch einen unsicheren aufenthaltsrechtlichen Status[25], konfliktreiche Elternhäuser, mangelnde positive Vorbilder sowie fehlende sozialpädagogische Angebote und rechtliche Hilfestellungen. Sieben der inzwischen erwachsenen jungen Männer von der Maxstraße würden im Gefängnis sitzen. Weiterhin sei der Maxplatz auch deshalb kein Treffpunkt mehr, weil die Polizei großflächig gegen den Drogenhandel vorgegangen sei und viele der Jugendlichen dort Platzverbote oder Aufenthaltsverbotsverfügungen hätten. Männliche Jugendliche würden inzwischen andere Treffpunkte in Internetcafés, Shisha-Bars im Umfeld des Leopoldplatzes und im öffentlichen Raum aufsuchen.[26]

Inzwischen würden auch (junge) Jugendliche im Kiez in den Drogenhandel einbezogen.[27] Dazu ein junger Mann (Anfang 20), der früher auch ‚Max 14' besucht hatte: „Alles Dealer und Kiffer in den Cafés, überall, sogar die alten Dealer sind abgehauen. Die Polizei macht hier auch nichts mehr, die gehen an den Leopoldplatz. Von Leo bis Nauener Platz haben alle was miteinander zu tun, die ganzen Dealer, Katastrophe! Streit gibt's nicht mehr, aber Drogen gibt's viel mehr, damals war das geschlossener, versteckter. Jetzt ist es ein offener Drogenhandel, Jüngere mit 12, 13, 14 Jahren kiffen schon. Wenn G. wieder einen Club aufmachen würde, die (Jugendlichen) würden wieder zu ihm gehen."[28]

Die Beobachtung, dass sogar bereits Kinder (als Kuriere) in den Drogenhandel involviert sind, wurde mir sowohl von AnwohnerInnen und Imbissbetreibern als auch von MitarbeiterInnen sozialer Einrichtungen im Umfeld des Maxplatzes berichtet. Besonders

---

[24] Der Rote Park ist eine kleinere, etwas versteckte Grünanlage an der Hochstädter Str.

[25] Die betrifft vor allem junge Erwachsene ab 18 Jahre ohne Bleibeperspektive bzw. mit ungeklärtem Status aus palästinensischen Familien aus dem Libanon (vgl. http://ghadban.de/de/wp-content/data/Die_Libanon-Fluechtlinge_in_Berlin.pdf, Abruf am 17.01.2018).

[26] Z.B. in der Amsterdamer Str. oder bei Netto in den Reinickendorfer Str., aber auch auf dem Alexanderplatz.

[27] Ein anderer junger Mann arabischer Herkunft sprach mir gegenüber von einer Gruppe junger Erwachsener, deren Familien aus einem Dorf im Libanon stammen, sich mit jungen geflüchteten Männern zusammengetan hätten, im harten Konkurrenzkampf um Drogen in den illegalen Sektor verstrickt seien und keine Chance hätten, sich zu integrieren. Diese Gruppe von etwa 20 Personen sei gut organisiert, lebe in Familien mit großem Zusammenhalt, sei im Kiez bekannt und gelte als gefährlich.

[28] Aus einen Interview in einem Café in der Nazarethkirchstraße.

anfällig dafür seien die sogenannten Lückekinder, also Kinder im Alter von 9 bis 13 Jahren, die zu groß für Kinderangebote sind und sich oft in den Straßen aufhalten.[29]

### c) Zur Situation von Jugendlichen aus der Sicht von Jugendeinrichtungen

Wie im Auftrag zu dieser Untersuchung vorgegeben, sollten auch Jugendeinrichtungen einbezogen werden, um die Situation von Jugendlichen am Maxplatz und deren Bedarfe genauer zu eruieren. Dazu fanden Interviews mit sozialpädagogischen Fachkräften im ‚Haus der Jugend' (Reinickendorfer Str.), AWO LeLeKi (Malplaquetstr.), Mädchenstadtteilladen ‚Clara' (Nazarethkirchstraße), Palästina Jugendclub (Prinz-Eugen-Str.) und Jugendamt-Mitte, mit den StreetworkerInnen vom Team Wedding von Gangway e.V. (Buttmannstraße), dem Zirkus Internationale e.V. sowie einem ehemaligen Kiezläufer mit guten Kontakten zu Jugendlichen mit Migrationshintergrund statt.

In allen Einrichtungen wurde betont, dass **adäquate, niedrigschwellige Angebote für Heranwachsende im Alter von 9 bis 20 am/im Umfeld des Maxplatzes fehlen – besonders für junge Männer in prekären Lebenslagen**. Gerade zu dieser Gruppe habe man in den bestehenden Einrichtungen kaum bzw. keinen Zugang. Dazu z.B. der Leiter des ‚Hauses der Jugend': „Es gab eine ganz große Auffälligkeit vor drei, vier, fünf Jahren, da waren junge Männer und Jungs sehr dominant auf der Straße, jetzt weniger. Das kann ein Rückzug sein in Shisha-Bars rund herum oder ins Drogenmilieu Maxstraße, dass sie probieren, jetzt weniger sichtbar zu sein, aber das ist nur eine Vermutung. Wir wissen es nicht. Wir sind an ein Haus gebunden und können keine ausreichende Kiezarbeit machen". Auch Kontakte zu Jugendlichen, die aus dem ‚Haus der Jugend' verwiesen wurden, weil sie sich nicht an Regeln hielten, brachen ab.

Die beiden Betreuer des ‚Palästina-Jugendclubs' bestätigten, dass man diese Jungs und jungen Männer nicht (mehr) erreiche, aber ein Bindeglied zwischen ihnen und den Jugendeinrichtungen dringend brauche: „Die eigentlichen Probleme kommen nicht zu uns. So was wie ‚Max 14' fehlt, solche Leute fehlen auch in den Einrichtungen. Wenn ich jemanden rauswerfe, möchte ich wissen, wo er landet. Das hat früher G. gemacht, dieses Zusammenspiel ist praktisch weg; die mit Alkohol und Drogen kommen gar nicht. Wo gehen die Jungs denn hin? Die sind immer noch da, werden aber alleingelassen."

Auf die prekären Lebenslagen vieler männlicher Jugendlicher und ihre Gefährdung aufgrund negativer Einflüsse im sozialräumlichen Umfeld machte auch ein ehemaliger Kiezläufer türkischer Herkunft aufmerksam: „Die Jugendlichen hier sind sehr viel ins Milieu verstrickt. Es gibt zwei Gruppen, Jugendliche, die Arbeit haben und die, die arbeitslos sind, die rumhängen, kiffen und dealen teilweise, sind spielsüchtig. Projekte, die angeboten werden, greifen nicht. Es ist immer dasselbe, Projekte, wo man erwartet, dass Menschen von alleine hingehen, das funktioniert aber nicht, damit erreicht man die Jugendlichen nicht mehr. Es gibt viele türkische Jugendliche in Spätkaufläden, Spielhallen und religiösen Einrichtungen."

In diesem Zusammenhang wurde auch auf die Moscheen in der Umgebung des Maxplatzes[30] aufmerksam gemacht, deren Rolle in der Jugendarbeit – vom positiven Identitätsanker bis zur

[29] Aus dem Interview mit der Leiterin des ‚LeLeKi' der AWO (Leben & Lernen im Kiez). Seit der Schülerladen A 13 mit 60 Plätzen im Jahr 2013 schloss, fehlen auch für diese Kinder sozialpädagogische Angebote im Kiez.

Gefahr der Radikalisierung – durchaus unterschiedlich bewertet wurde, wie folgende Aussagen zeigen:

„Was wir mitbekommen: 12 bis 14Jährige sind sehr stark auf der Suche. Moscheevereine haben da auch eine Wirkung, das muss nicht immer Islamisierung sein, kann auch Halt sein.“ (Leiter des ‚Hauses der Jugend‘).

„Moscheen kümmern sich, viele Moscheen sind die besseren Jugendclubs, aber die arbeiten sehr verdeckt, da besteht auch eine Gefahr der Radikalisierung. Man muss Jugendliche stärken, gerade bei zunehmender Ausgrenzung, sonst sind Salafisten die besseren Sozialarbeiter. Wo sind unsere Gegenangebote?“ (Streetworker bei Gangway e.V.)

Und der ehemalige Kiezläufer beobachtet dazu: „Die Jugendlichen hier verändern sich, teilweise werden sie feindlich gegen die deutsche Gesellschaft erzogen. Obwohl sie hier leben, fühlen sie sich nicht als Teil der deutschen Gesellschaft, sondern als Teil der Türkei, fühlen sich als Menschen zweiter Klasse, fühlen sich diskriminiert, kein Schulabschluss, keine Ausbildung, finden keine Arbeit und sagen dann: ‚Ich werde nicht angenommen, weil ich Moslem oder Ausländer bin.‘ Man muss diese Jugendlichen direkt ansprechen, die müssen betreut werden! Die leben zwar physisch hier, sind aber geistig woanders. Man muss ihnen klar machen, dass sie deutsche Staatsbürger sind, auch, wie wichtig Bildung ist. Vor allem die türkischstämmigen Jugendlichen haben eine negative Entwicklung in den letzten zehn Jahren. Es muss mehr soziale Einrichtungen für sie geben anstatt Koranschulen.“

Vor diesem Hintergrund machte der pädagogische Leiter des ‚Zirkus Internationale e.V.“ darauf aufmerksam, wie wichtig **Kinderprävention** am/im Umfeld des Maxplatzes ist: „Es ist notwendig, nicht nur auf die schon Entglittenen zu schauen, sondern früher anzusetzen bei Kindern ab acht, neun Jahren, wenn sie sich noch ganz anders verhalten, dann kann man sie viel erfolgreicher erreichen.“ So bietet das zirkuspädagogische Projekt seit 2009 von April bis Oktober einmal pro Woche ein breites Spektrum an Bewegungsspielen u. a. auch auf dem Maxplatz an. Daran nehmen regelmäßig 20 bis 30 Kinder und junge Heranwachsende teil. Durch dieses Angebot mit Sprachvermittlung in Bulgarisch, Romanes, Russisch, Serbokroatisch und Bosnisch werden Kinder verschiedener Nationalitäten erreicht und man komme so auch niedrigschwellig an ihre Probleme heran. Dies betrifft besonders Kinder, die in Kriegsgebieten bzw. Flüchtlingsunterkünften gelebt hatten, dort Gewalt und Aggression ausgesetzt waren und ihre Erfahrungen mitunter auch im öffentlichen Raum ausagieren. Gerade für Kinder gebe es zu wenig Treffmöglichkeiten und hinausreichende/aufsuchende Angebote im Gebiet um den Maxplatz, der ein ganz wichtiger Platz für die community sei und unbedingt weiter bzw. regelmäßig bespielt werden müsse.

**Zusammenfassend** betrachtet, ist ein **dringender Bedarf an hinausreichenden bzw. aufsuchenden sozialpädagogischen Angeboten für Kinder und Jugendliche** in den Wohngebieten um den Maxplatz festzustellen. Viele männliche Heranwachsende mit Migrationshintergrund und in prekären Lebenssituationen scheinen entglitten zu sein – so die

[30] In unmittelbarer Nähe des Maxplatzes gibt es fünf Moscheen mit unterschiedlicher religiös-nationaler Ausrichtung.

Wahrnehmung meiner GesprächspartnerInnen. Daran schließen sich Appelle wie dieser an: „Es sollte eine konsequente Straßensozialarbeit mit einer Feldanalyse geben: Wo sind sie wirklich, wo treffen sie sich, was sind ihre Themen? Und genau hingucken, unter welchen Einflüssen sie stehen!“[31] (Leiter des ‚Hauses der Jugend‘)

Und aus der Perspektive für Jugendliche beiderlei Geschlechts: „Was hier absolut notwendig ist, ist geschlechtsspezifische hinausreichende Jugendsozialarbeit. Es macht Sinn, mit denen anzufangen, die noch nicht im jugendlichen Alter sind. Sozialarbeit ist Beziehungsarbeit.“[32] (Leiterin des Mädchenladens ‚Clara‘)[33]

## 5. Gestaltung und Grünflächenpflege

Wie bereits erwähnt (s. Kap.I.4.1), wurde die bauliche Gestaltung des Maxplatzes von vielen meiner GesprächspartnerInnen ausdrücklich gelobt, weil sie viele Nutzungsmöglichkeiten für verschiedene Gruppen und das soziale Miteinander zulasse.

Von 2002 bis 2006 fand die Planung und Umgestaltung des Maxplatzes als Bauprojekt mit extra Geldern für die Bürgerbeteiligung von BewohnerInnen aus dem Kiez (mit Kindern und Jugendlichen) statt.[34] Als MultiplikatorInnen fungierten damals Familien mit Kindern, was nach Aussage der zuständigen Mitarbeiterin des Quartiermanagements Pankstraße sehr gut angenommen wurde. In diesem Rahmen wurde auch der Spielplatz umgestaltet. Bei der Planung und Umgestaltung hatte man auch den Dialog mit der lokalen „Trinkerszene“ gesucht – ein Projekt mit Trägern der Straßensozialarbeit. Für diese Szene wurde ein extra-Platz mit Bänken eingerichtet, „damit sie sich nicht verstecken“. Doch sei diese Fläche nicht angenommen worden; Angehörige der Szene hätten selbst zu bedenken gegeben, dass die Fläche zu dicht am Spielplatz liegen würde.

Insgesamt sei der Maxplatz jedoch sehr gut angenommen worden. Dazu das beispielhafte Zitat eines Bewohners, der seit Jahrzehnten im Kiez lebt und sich an den damaligen Planungen beteiligt sowie bei zahlreichen Festen und Projekten, die in den folgenden Jahren auf dem Platz stattfanden, engagiert hatte: „Es wird toll genutzt, die Tischtennisplatten, das kleine Hügelchen von Kindern mit Dreirädern, das Rondell mit den Bänken, auch der Spielplatz, da ist nichts zu verändern, es war eine gute Planung mit Ecken und Treffpunkten. Nein, wir brauchen nichts, nur diesen neuen Bodenbelag für den Bolzplatz.“

Jugendliche, die im Rahmen der Bürgerbeteiligung zur Umgestaltung des Platzes bis 2006 einbezogen worden waren, hatten sich bereits damals einen neuen, weicheren Bodenbelag gewünscht. Die Umsetzung scheiterte aus Geldmangel und weil das Grünflächenamt keine

---

[31] Von den drei StreetworkerInnen von Gangway e.V., die für den Wedding zuständig sind, sei dies nicht zu leisten, wurde mir versichert.

[32] Forderungen nach Angeboten aufsuchender Sozialarbeit, insbesondere jungenspezifische Angebote, werden regelmäßig an den Jugendhilfeausschuss gestellt. Auch in der AG Leopoldplatz (Arbeitsgemeinschaft nach § 78 KJHG in Mitte) werden diese Bedarfe regelmäßig formuliert. Die Unterversorgung der Kinder- und Jugendarbeit im Bezirk Mitte liegt bei 55 Prozent (vgl. Interview mit einem Mitarbeiter des Jugendamtes Mitte).

[33] Mädchen brauchen in diesem männerdominierten Raum einen Rückzugsort wie ‚Clara‘. Allerdings fürchtet die Leiterin, dass die Einrichtung schließen müsste, wenn die Miete im Kontext der Gentrifizierung des Kiezes erhöht würde. Über die Mädchen in ‚Clara‘ bekommen die Sozialpädagoginnen auch Kontakte in die Familien hinein bzw. zu kleineren und größeren Brüdern der Mädchen.

[34] Vgl. http://www.regine-lechner.de/de/gruenanlagen/leopoldplatz.html [Abruf: 05.02.2018].

Kapazitäten gehabt habe, einen Antrag zur Sanierung des Bodenbelags zu stellen. Das Thema ist im Quartiermanagement bzw. Quartiersrat bis heute sehr präsent: Dazu die Teamleiterin des Quartiersmanagements: „Wir sind immer noch dabei, Gelder für den Bodenbelag zu beantragen."

## 5.1 Pflege(-defizite) und gärtnerische Gestaltung

Im Folgenden geht es um die Wahrnehmung des Maxplatzes bezüglich der Pflege und gärtnerischen Gestaltung der Grünanlage. Welche Defizite und Verbesserungswünsche wurden hier von den von mir befragten NutzerInnen vorgebracht?

Zum allgemeinen Pflegezustand des Platzes hier einige beispielhafte Zitate:

„Der Pflegezustand ist katastrophal, ich geh' nicht mal gerne mit meinem Hund dahin." (Mitarbeiterin einer sozialen Einrichtung direkt am Platz)

„Das wird schlimmer. Es rennen viele Ratten hin und her, von einem Busch zum anderen, man muss immer die Kinder aufhalten, in die Büsche zu gehen." (Anwohnerin Anfang 30)

„Wir wünschen uns mehr Mülleimer und sie müssen einen Deckel haben, damit die Ratten da nicht rein können, das ist ziemlich schlimm hier." (Jugendlicher, Anfang 20)

„Die Tischtennisplatten müssten mal grundlegend gereinigt werden." (Studentin, Mitte 20)

Besonders Frauen, Mädchen und Kinder störten sich an Verschmutzungen und hygienischen Bedingungen:

„Glasflaschen werden weggeschmissen, bleiben liegen mit Alkohol drin, eklig! Die Gebüsche sollen weggeschnitten werden wegen Pinkeln, Ratten, alles Mögliche (…) und die BSR soll in die Straße rein." (Mädchen bei ‚Clara')

„Der Park ist dreckig geworden, nicht mehr so wie früher, im Sommer ist das besonders schlimm." (Anwohnerin, Anfang 50)

Viele der beschriebenen Probleme sind sicher auch abhängig von der jeweiligen Jahreszeit und der Nutzungsintensität des Maxplatzes, die in den letzten Jahren insgesamt zugenommen hat. Auch das Campieren von größeren Familien und Obdachlosen brachte zuletzt zusätzliche hygienische Belastungen mit sich:

„Das größtes Problem ist hier: Leute, die in den Park scheißen, die im Park schlafen, Familien wissen nicht wohin, Leute verstecken sich, laufen weg, ein syrischer Flüchtling, sehr verängstigt, Obdachlose, die nachts hier außen schlafen, weil es hier nicht kontrolliert wird. Das ist tragisch! An sich ist es gut, dass es Freiräume gibt, aber es wird überall hingeschissen." (Anwohnerin, Ende 50)

Über solche Einzelbeobachtungen hinaus war jedoch auch von einer **strukturellen Vernachlässigung des Maxplatzes** insgesamt die Rede:

„Es macht den Eindruck, dass man sich hier nicht viel Mühe geben muss wegen der Migranten, die hier leben." (Anwohnerin, Ende 20)

„Keiner kommt zum Saubermachen, der Gehweg wird nicht gemacht bis zur Malplaquetstraße. Ich weiß nicht, wohin ich mich wenden soll.“ (Betreiber eines Cafés in der Nazarethkirchstraße)

„Der Park wird vernachlässigt. Man kommt keinen Schritt voran. Früher gab es Ansprechpartner im Bezirksamt, mit denen konnte man auch kleinteiligere Sachen regeln. Mittlerweile ist niemand mehr da. Der Bezirk kommt seinen Pflichten nicht nach.“ (Mitarbeiterin im QM)

Was die **gärtnerische Pflege** anbelangt, wurde dagegen das Engagement einer Anwohnerin besonders hervorgehoben, die sich ehrenamtlich und unter ökologischen Gesichtspunkten um die Grünanlage kümmert, d.h. Stauden pflegt und neu pflanzt, Büsche beschneidet und Wildblumenbeete anlegt.[35] Diese Veränderungen in der Grünanlage war vielen der von mir befragten NutzerInnen positiv aufgefallen, darunter auch Kindern oder z.B. einem männlichen Hundehalter: „Ich laufe immer hier lang und fotografiere viele verschiedene Gewächse, gucke genau hin. Diese Vielfalt! Kleine Tierchen kommen alle hin, ganz toll!“ (Anwohner, Mitte 60)

„Die Wildblumen hier finde ich sehr schön. Ich bin der Frau begegnet, die das macht, faszinierend, dass das jemand ehrenamtlich macht.“ (Anwohnerin, um die 30)

Dazu abschließend die Gärtnerin selbst: „Die Leute bedanken sich, dass es so schön geworden ist. Ich habe vor drei Jahren angefangen, am Anfang wurde alles rausgerissen, jetzt ist die Akzeptanz da. Es geht selten was kaputt. Ich kriege vom Grünflächenamt die Stauden, im Frühjahr 300 Stück. Die Kinder laufen rum und sagen: ‚voll schön, die Blumen‘. Ich möchte gerne mehr Leute aktivieren, das hat jetzt Struktur, jetzt können andere helfen, aber das braucht Zeit, die Leute sind sehr ängstlich hier.“ Dieses gärtnerische Engagement schafft auch Verbindungen in die Nachbarschaft, auch zu bulgarischen BewohnerInnen, mit denen Frau J. im Park immer wieder in Kontakt kommt.

## 5.2 Fragen zukünftiger Nutzung

Im Rahmen meiner Untersuchung war bemerkenswert, wie viele meiner GesprächspartnerInnen von sich aus auf die Frage zu sprechen kamen, was zukünftig mit der Fläche der früheren Passierscheinstelle auf dem Maxplatz geschehen würde.[36] Das Thema war im lokalen Diskurs also außerordentlich virulent. Es hatte sich bereits weitläufig herumgesprochen, dass ‚Himmelbeet‘[37] dort hinziehen könnte. Dies hatte zur Folge, dass sich alle

[35] Die Bewohnerin, die sich selbst Gärtnerpiratin nennt, wird dabei vom Grünflächenamt unterstützt. Die Wildblumenwiese hatte einige „schicke Damen“ wohl so sehr erfreut, dass sie sich Sträuße davon pflückten.

[36] Dass diese Frage mitunter direkt an bzw. über mich ans Bezirksamt gestellt, lag daran, dass ich die Untersuchung als Auftragsforschung für das Bezirksamt ausgewiesen hatte.

[37] ‚Himmelbeet gGmbH‘ ist ein Urban Gardening-Projekt (Hochbeete auf Pacht- und Gemeinschaftsflächen) in der Ruheplatzstraße dem Maxplatz direkt gegenüberliegend. Der Gemeinschaftsgarten, der seit 2013 existiert, versteht sich als offen, interkulturell und inklusiv. Es gibt Angebote für verschiedene Zielgruppen, darunter Geflüchtete und Menschen mit Behinderung, aber auch kulturelle Veranstaltungen. Nach Plänen des Bezirksamts soll auf der aktuell von ‚Himmelbeet‘ genutzten Fläche ein Bildungszentrum mit Fußballfeldern der Oliver-Kahn-Stiftung mit AMANDLA Edu Football e. V. entstehen. Mit einem Sportprojekt für Kinder und Jugendliche soll die Integrationskraft des Fußballs pädagogisch genutzt werden. Der zukünftige Verbleib von ‚Himmelbeet‘ ist noch offen; die ehem. Passierscheinstelle war als eine Option genannt worden.

GesprächspartnerInnen, die von solchen Plänen gehört hatten, dazu positionierten. Eine große Befürchtung war, dass der Bolzplatz weichen würde, weil der Bereich der ehem. Passierscheinstelle zu klein für ‚Himmelbeet' sei.

Hier Ausschnitte aus dem gesamten Meinungsspektrum der von mir befragten Anwohner- und NutzerInnen des Maxplatzes:

„Himmelbeet sagt: ‚Wir sind ein öffentlicher Verein, jeder kann kommen', aber es gibt Leute, die sagen, ‚wir wollen keine Beete hier', Leute, die kleine Wohnungen haben mit ihren Familien, ganz andere soziale Struktur. Bei Himmelbeet sind jüngere Leute, sind alles studierte Leute, ganz anderer Anspruch, ganz anderes Klientel. Wo sollen die hin, die Bulgaren, die arabischen Familien, die hier wohnen? Das ist ein tolles Projekt für bürgerliche junge Leute, aber nicht für die anderen." (Anwohnerin Ende 30)

„Bei Himmelbeet sind sehr viele außerhalb des Quartiers, sehr viele neue Kiezbewohner, aber da können die auch nichts dafür. Nur hier würde es ein bisschen elitär wirken." (Studentin, Mitte 20)

„Himmelbeet: die und wir. Was für einen Zugang haben jugendliche Migranten zu Himmelbeet? Fürs Stadtbild ist es schöner, aber anderes wird dabei zerstört." (Junger Mann arabischer Herkunft, Anfang 30)

„Himmelbeet ist ein Mikrokosmos. Das Gemüse ist sehr teuer." (Studentin, Anfang 20)

„Wir waren alle entsetzt, als wir gehört haben, Himmelbeet soll dahin." (Junger Mann mit türkischem Migrationshintergrund, Mitte 20)

Die Diskussion wird auch im Zusammenhang mit der schnellen Veränderung der Sozialstruktur des Kiezes, steigenden Mieten, dem Zuzug neuer Mittelschichten und der Verdrängung der überwiegend migrantischen Wohnbevölkerung geführt: „Wo sollen die denn hin, die Bulgaren, die arabischen Familien, die hier wohnen? ‚Wir bringen das Gute', sagt Himmelbeet, aber das muss man sich auch leisten können." (Anwohnerin, um die 40)

In dieser Perspektive würde das auf den Maxplatz translozierte Urban-Gardening-Projekt als Teil der Verdrängung Alteingesessener aus dem Kiez gesehen: „Am Ende werden wir alle außerhalb der Stadt in Marzahn und Buchholz wohnen, am Ende sind hier nur noch die reichen Ausländer und die Deutschen." (Gewerbetreibender mit Migrationshintergrund)

Viele betonten ausdrücklich, dass sie ‚Himmelbeet' zwar gut finden, aber eben nicht auf dem Maxplatz. So sei die Fläche der ehemaligen Passierscheinstelle städtebaulich zu klein, eine (notwendige) Umzäunung würde den niedrigschwelligen Zugang erschweren oder ganz verhindern. Ohne Zaun hingegen wäre der Zerstörungsfaktor sehr groß, dann würden Kiezbewohner kommen und „den Kohl vom Feld klauen".

Ein anderes Argument war, dass man im Kiez mehr Freiflächen gegen den Bewegungsmangel gerade für Jugendliche in einem unterversorgten Gebiet brauche. ‚Himmelbeet' würde diesen Raum begrenzen: „Wenn man das hier einzäunt, vernichtet man andere Aktivitäten." (ehem. Kiezläufer).

Andere verteidigten den Maxplatz grundsätzlich als öffentliche Grünfläche, die nicht und auch nicht in Teilen privatisiert werden dürfe: „Die Passierscheinstelle ist eine öffentliche Fläche, die gehört uns allen.“ (Anwohnerin, um 60)

Insgesamt sprach sich, bis auf ein Gesprächspartner aus einer Jugendeinrichtung, niemand für einen Umzug des ‚Himmelbeet‘ auf die ehemalige Passierscheinstelle aus. Gleichzeitig wurde vielfach betont, dass sich die Haltungen nicht gegen ‚Himmelbeet‘ an sich richteten, sondern gegen eine vermeintlich übergeordnete Zwangslage: „Es wird mit Notstand argumentiert, dass Himmelbeet da weg muss. Aber warum muss das zu Lasten von Flächen gehen, die wir hier dringend brauchen? Das gegeneinander auszuspielen, finde ich sehr unglücklich. Himmelbeet sollte nicht in einen Park, sondern auf eine versiegelte Fläche.“ (Betreuer in einer Jugendeinrichtung).

**Für die Fläche der ehemaligen Passierscheinstelle wurden dagegen eine Reihe anderer Vorschläge gemacht, z.B.**

- offene Aktionsfläche mit Bewegungselementen
- Wiese mit Bänken und schöner Bepflanzung
- Bänke hin, weil es zu wenig Sitzmöglichkeiten gebe (auf dem Spielplatz sitzt man nicht, wenn man keine Kinder hat)
- Freifläche zur Freizeitgestaltung, ein Teilstück mit Rasen und eine Nutzfläche mit Büschen
- Schöne Gestaltung mit Wildblumen, Öffnung zur südlichen Maxstraße hin als neue Querverbindung zur Schulstraße
- Spiel- und Liegewiese für Kinder und Jugendliche im Sommer

# IV. Handlungsempfehlungen

Im Folgenden werden Handlungsempfehlungen aus den Ergebnissen der ethnographischen Untersuchung abgeleitet.

### ➢ Pflege und Verbesserung der Hygiene in der Grünanlage

Die Untersuchung hat gezeigt, dass es einen deutlichen Bedarf gibt, den Pflegezustand der Grünanlage insgesamt zu verbessern. Dies betrifft vor allem die Rattenproblematik und die regelmäßige Reinigung der Gebüsche in den Pflanzbeeten. Fragen beziehen sich hier auf die Reinigungsintervalle und die Pflegeintensität durch das Grünflächenamt bzw. die BSR in den Gehwegbereichen an den Rändern des Maxplatzes.

### ➢ Maßnahmen zur Verbesserung der Aufenthaltsqualität

Der Bodenbelag des Bolzplatzes sollte dringend erneuert werden (weicherer, federnder Belag).

Der Basketballkorb hat schon lange kein Netz mehr (es würde Jugendlichen mehr Spaß machen, mit einem Netz zu spielen, wie man mir sagte).

Mehr Bänke wurden vielfach gewünscht, da der Platz im Sommer sehr voll sei und besonders ältere Menschen dann kaum noch Sitzmöglichkeiten hätten.

### ➢ Zur Gestaltung der ehemaligen Passierscheinstelle

Der Planungsprozess zur zukünftigen Gestaltung der ehemaligen Passierscheinstelle (s. auch Planungen im Rahmen eines BENE-Projekts Umgestaltung Leopoldplatz) sollte partizipativ mit der lokalen Bevölkerung gestaltet werden. Es wird empfohlen, dabei niedrigschwellige Beteiligungsformate vor allem auch für die migrantische Bewohnerschaft der umliegenden Wohngebiete anzuwenden. Die Fläche der ehem. Passierscheinstelle sollte in das bestehende Konzept der Grünfläche integriert werden (vgl. dazu die positiven Rückmeldungen zur Gesamtgestaltung des Maxplatzes). Angesichts der Nutzungsintensität des Maxplatzes in einem stetig sich verdichtenden Stadtteil (Wedding) trägt dies zur Verbesserung der Aufenthalts- und Lebensqualität bzw. der Natur- und Umweltwahrnehmung in einem sog. sozial benachteiligten Stadtquartier bei. Das bisherige ehrenamtliche gärtnerische Engagement in Kooperation mit dem Grünflächenamt sollte gestärkt und ggf. durch entsprechende QM-Projekte mit der Bewohnerschaft ausgeweitet werden.

Ob ‚Himmelbeet' eine derartige „Kiezfunktion" auf dieser Fläche einnehmen könnte, wurde von Seiten der Befragten in dieser Studie stark bezweifelt bzgl. sozialer Durchlässigkeit und eines offenen, niedrigschwelligen Zugangs (auch für einkommensschwächere soziale Schichten und migrantische Bewohnerschaft). Als „Fremdkörper" gesehen, könnte dies eher konfliktverschärfend statt -regulierend für den Maxplatz sein. Stattdessen machten die Vorschläge der Befragten hier den Bedarf an zusätzlicher Freizeit- und Erholungsfläche deutlich.

### ➢ Maßnahmen zur Verbesserung des sozialen Klimas / Konfliktprävention und -regulierung

Trotz einer erheblichen Nutzungsintensität des Maxplatzes in der wärmeren Jahreszeit scheint das Neben- oder Miteinander verschiedener Nutzergruppen weitgehend friedlich (gewaltfrei) zu sein.[38] Spannungen und Beschwerden gibt es aber dennoch: Dazu zählen die beschriebenen Lärmbelästigungen, teilweise starke Ressentiments gegen andere Nationalitäten, besonders ethnisierende Abgrenzungen gegenüber „Bulgaren" bzw. „Roma", Beschwerden über Vermüllung, Glasbruch und hygienische Belastungen wie das Urinieren und Koten in der Grünanlage.

[38] Gemeint ist, dass mir von offen ausgetragenen Feindseligkeiten, gewalttätigen Auseinandersetzungen oder verbalen Übergriffen (im Unterschied zu anderen Parkanlagen in Berlin, in denen ich ethnographische Konfliktanalysen durchgeführt habe) bis auf folgende Ausnahmen nicht berichtet wurde. Dazu gehören die Erfahrungen der Mädchen und jungen Frauen, die mir von sexistischer, chauvinistischer Anmache erzählt haben. Auch in dieser Hinsicht ist die Einrichtung ‚Clara' ein wichtiger Schutzraum, in der die Mädchen einen selbstbewussten Umgang mit Übergriffen dieser Art lernen. An dieser Stelle soll auch genannt werden, dass ein behindertes Mädchen, das mit seiner Familie direkt am Maxplatz wohnt, sehr aggressiven Angriffen durch Kinder von Roma-Familien ausgesetzt war; ein weiteres, dunkelhäutiges Mädchen war von einem angetrunkenen Mann rassistisch beschimpft worden. Und schließlich wurde in einer Jugendeinrichtung berichtet, dass Mädchen von größeren Jugendlichen auf dem Maxplatz „abgezogen" worden seien.

Bezogen auf die allgemeine Atmosphäre des Platzes war ein deutliches Meidungsverhalten bei jungen Mädchen und Frauen, aber auch bei einigen Männern festzustellen, das vor allem mit dem dort beobachteten Drogenhandel zusammenhängt.

Aufgrund der winterlichen Jahreszeit, in der diese Untersuchung stattfand, konnte nicht nachvollzogen werden, ob und zu welchen (Nutzungs-)Konflikten es ggf. bei höherer Nutzungsintensität des Maxplatzes kommt.

Ausgehend vom bezirklichen Handlungskonzept „Ein Platz für alle" für den vorderen Leopoldplatz, erscheint es ratsam, den hinteren Bereich (Maxplatz) zumindest punktuell/in der wärmeren Jahreszeit in die Tätigkeit eines „gemeinwesenorientierten Platzdienstes" einzubeziehen (zur positiven Resonanz bzgl. der Wirkungen des Platzdienstes im Herbst 2017 s. Protokoll vom Runden Tisch Leopoldplatz am 21.11.2017).

### ➢ Sozialpädagogische Maßnahmen / Aufsuchende Jugendsozialarbeit

Diese empirische Untersuchung hat die Defizite und Bedarfe der sozialpädagogischen Begleitung von Kindern und Jugendlichen, insbesondere (männlicher) in prekären Lebenslagen, im Wohnumfeld des Maxplatzes deutlich gemacht bzw. bestätigt. Gerade in einem Gebiet mit hohen Milieubelastungen und sozialen Problemlagen sollten geschlechtsspezifische Angebote mit hinausreichender und aufsuchender Sozialarbeit geschaffen werden (vgl. Kap.II.4).[39] Eine vorher durchgeführte Feldanalyse sollte die aufgeworfenen Fragen in lebensweltlicher Tiefe beantworten können: Wo sind die den Jugendeinrichtungen entglittenen Jugendlichen, wie können sie erreicht werden? Wo treffen sie sich, was sind ihre Themen und unter welchen Einflüssen stehen sie?

Darüber hinaus muss der Mädchenladen ‚Clara' erhalten bzw. gestärkt werden, weil dies ein besonders wichtiger geschützter Raum für Mädchen und junge Frauen im Kiez ist.[40]

**Zusammenfassend** ist der Maxplatz ein lebendiger Kiezplatz, der eine wichtige Funktion für die umliegenden Wohngebiete hat und in seiner Nutzungsvielfalt die Sozialstruktur des Kiezes widerspiegelt. Im Verhältnis zum vorderen Leopoldplatz betrachtet, sollte der Maxplatz stärker in die Gesamtkonzeption „Ein Platz für alle" – auch durch ein zukünftiges Platzmanagement – einbezogen werden.

---

[39] Die vorhandenen Streetwork-Angebote reichen bei weitem nicht aus, wie das „Team Wedding" von Gangway e.V., eingehend beschrieb.

[40] Bei steigenden Mieten droht einer Einrichtung wie ‚Clara' das Aus.